

## Roosevelt.

ap. Noch nie hat der Kampf um die republikanische Präsidentschaftskandidatur in Amerika so viel Aufmerksamkeit in der ganzen Welt geweckt, wie jetzt der Kampf zwischen Roosevelt und Taft. Dieser Kampf bedeutet mehr als eine tiefe Spaltung und Auflösung der alten historischen Parteiverbände. Er bedeutet eine Neuorientierung der Geister, wenn zunächst auch noch unsicher und unklar; er ist ein Symptom, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse in Amerika eine tiefgreifende Umwandlung erfahren haben, er leitet gleichsam eine ganz neue politische Zukunft ein.

Der Mann dieser Zukunft ist Roosevelt. Taft ist nur irgend ein gleichgültiger Sachwalter der Hochfinanz, des Trustkapitals, wie sie schon so oft den Präsidentenstuhl in Amerika einnahmen. Als Roosevelt vor vier Jahren diesen Sitz, den er nicht durch Wahl, sondern durch Zufall bekommen hatte, verlassen mußte, schob er Taft an diese Stelle, in dem Bewußtsein, daß damit seine eigene Rückkehr um so unvermeidlicher sein würde. Jetzt greift er, einem Brauch trougend, der in Amerika oft mächtiger als ein Gesetz ist, zum dritten Male zu einer Würde, der eine größere Machtfülle innewohnt, als Kaiser und Könige in Europa sie besitzen. Jetzt sucht er den sich sträubenden Taft beiseite zu drängen; und wenn ihm das diesmal vielleicht auch noch nicht gelingen mag, so wird seine Zeit doch um so sicherer nachher kommen. Denn die Verhältnisse tragen ihn empor.

Selten hat ein Mann einander so schroff widersprechende Beurteilungen erfahren wie Roosevelt. Einmal wird er als der größte Staatsmann gefeiert, der im ernstesten Denken die großen Probleme der Zukunft seines Volkes und der Menschheit zu bewältigen sucht. Ein anderes Mal tritt er uns als der brutale Gewaltmensch entgegen, der Cowboy in der Politik, der mit Vorliebe als Teddy mit den großen fletschenden Zähnen abgebildet wird. Selbst tritt er als der Demokrat, als der Volksmann auf, der für das allgemeine Interesse der Gemeinschaft, der Nation, mutig gegen das Trustkapital kämpft. Aber zu-

gleich sehen unsere Genossen in Amerika in ihm nur den gerissenen Demagogen, den Streber, den politischen Schwindler, der die großen Kapitalinteressen rücksichtslos verfehlt und die Arbeiterbewegung mit maßlosem Haß und mit den schäbigsten Mitteln verfolgt. So sehr diese Beurteilungen einander auszuschließen scheinen, so sind sie doch alle richtig, und erst ihre Gesamtheit gibt einen Einblick in das Wesen, nicht so sehr des Mannes — denn seine persönlichen Eigenschaften sind ziemlich gleichgültig — sondern der amerikanischen Gesellschaft, die einen Mann mit solchen Eigenschaften voranschleibt.

Amerika ist nicht nur das Land des höchst entwickelten Kapitalismus; dort ist auch der Geist des Kapitalismus, die rücksichtslose Profitmacherei zur höchsten Ausbildung, zur alles beherrschenden Macht gekommen. Die Dollarjagd füllt das ganze Leben der Menschen aus; das Geschäft beherrscht vollkommen ihr Denken und Tun; auf geschäftlichen Erfolg ist alles Sinnes und Streben gerichtet. Alle Energie, alle Tatkraft, alle Fähigkeit, die in dem Menschen steckt, steht nur im Dienste des persönlichen Fortkommens und Aufsteigens. So ist der Typus des Amerikaners entstanden, schlau, scharfblickend, energisch, geschäftsklug, der nichts in der Welt kennt, als sein eigenes Geschäft, der die ganze Welt nur als Mittel ansieht, sich zu bereichern und zu einem wichtigen achtenswerten Bürger zu machen, und dem das Freiheit für seine Profitmacherei gilt. Daß es daneben noch andere, wichtige, gemeinsame Interessen gibt, denen er, sei es noch so wenig, seine individuellen Interessen dann und wann unterzuordnen hat, kommt ihm nie einen Augenblick in den Sinn.

Allerdings ist dies nicht ein Ausfluß eines speziellen amerikanischen Volkscharakters, sondern der Charakter des Geschäftsmannes, des Kleinbürgers und des Bourgeois in der ganzen Welt. Aber in anderen Ländern tritt daneben auch ein allgemeineres Interesse, das Bewußtsein einer größeren Gemeinschaft, der sie angehören, in sichtbarer Gestalt zutage, in der Politik. Natürlich nicht ein allgemeines Interesse der ganzen Volksgemeinschaft, sondern das Klasseninteresse. Die Politiker sind es in Westeuropa, die die Klasseninteressen der Bourgeoisie gegen andere Klassen, oder die der verschiedenen Gruppen gegeneinander zu vertreten haben; diese kommen ihnen — mögen sie noch so sehr zugleich ihr eigenes Interesse wahrnehmen — in abstrakter Gestalt zum Bewußtsein, und durch die politischen Kämpfe zwingen sie die Geschäftsleute, auch

selbst dann und wann über ihr Klasseninteresse nachzudenken.

Das fehlt in Amerika. Der Amerikaner hat, wie es der englische Schriftsteller H. G. Wells in seinem Werke „Die Zukunft in Amerika“ ausdrückt, keinen Sinn für den Staat; er ist staatsblind. Politiker sind ihm nur nichts-nützige Parasiten am Leibe braver Leute, die durch die Fabrication plattirter Löffel oder irgendwas sonst ihr Brot verdienen. Und mit Recht. Denn in Amerika ist die Politik ein Geschäft, ein persönliches Geschäft der Politiker. Politik ist „graff“, wie man dort sagt, Gaunerei, Profitmacherei durch amtliche Stellung. Jeder Beamte, vom Obergerichtspräsidenten bis zum Polizisten, benützt seine Macht zur persönlichen Bereicherung. Die beiden großen bürgerlichen Parteien sind nichts anderes, als zwei gut organisierte Banden von Politikern mit ihrem Anhang von Agenten bis hinunter in den Kaschemmen, die die Verfügung über die Staatsposten für persönliche Vorteile ausnützen. In dieser vielgeschmähten politischen Korruption liegt nicht eine besondere amerikaniſche Unehelichkeit, sondern die einfache Uebertragung der Geschäftssitten, wo die Presserei bekanntlich eine Hauptrolle spielt, auf die Politik. Die Politik ist nicht das Feld, wo die allgemeinen Klasseninteressen zur Geltung kommen, sondern nur ein besonderes Gebiet für Privatinteressen.

Die Ursache ist wohl darin zu suchen, daß die amerikaniſche Bourgeoisie nie große Klassenkämpfe zu führen hatte, in denen ihr ein gemeinsames Klasseninteresse bewußt werden konnte. Von ihrem Anfange im Jahre 1777 an war die amerikaniſche Republik ein bürgerliches Land, mit nur einer bürgerlichen Klasse. Alle inneren Kämpfe, sogar der Bürgerkrieg, waren nur Konflikte zwischen den Geschäftsinteressen verschiedener Gruppen der Bourgeoisie. Ein bürgerliches Klassenbewußtsein konnte sich da nicht ausbilden.

Jetzt erst wird das anders. Der Sozialismus erhebt sich, zwar noch nicht als materielle aber doch als geistige Macht; und vor den Augen der amerikaniſchen Gesellschaft taucht in der Ferne das Gespenst der proletariſchen Revolution auf. Noch ist die Bourgeoisie unfähig, diese Gefahr auch nur einigermaßen zu erfassen und sich dagegen zu rüſten. Hier schlägt sie in wahnsinniger Wut die streifenden Proletarier grausam nieder, dort vereinigen sich die enttäuschten Geschäftspolitiker beider Parteien gegen die Sozialisten, die eine ehrliche Stadtverwaltung einführen; aber im allgemeinen kümmert die Masse der

Bourgeoisie sich um die Politik gar nicht. Das kann natürlich nicht so bleiben. Je mehr der Sozialismus vorwärts schreitet, um so mehr muß sich ein gemeinsames bürgerliches Klassenbewußtsein ausbilden; um so mehr wird die Verteidigung der bürgerlichen Ordnung als eine Hauptsache in den Vordergrund treten müssen, und die Politik in den Dienst dieser Sache gestellt werden. Die Entwicklung der amerikanischen Politik von Privatgeschäft und Gaunerei zur Klassenpolitik, das ist die große Umwälzung, deren erste Anzeichen wir jetzt vor uns sehen.

Roosevelt ist der Mann dieser neuen Politik. In ihm ist das allgemeine Interesse der Bourgeoisie zum klaren Bewußtsein gekommen. Darin liegt seine Bedeutung als angesehenster Staatsmann Amerikas, daß er die Politik als Klasseninteresse empfindet. Daher redet er gern über die Gemeinschaft, der die Privatinteressen zu weichen haben, während er doch zugleich das Interesse des Großkapitals vertritt, im Innern wie nach Außen als imperialistischer Weltpolitiker. Denn er ist nicht wie die andern, die in ihren politischen Ämtern nur Bureaubeamte der Rockefeller und Morgan waren. Er steht diesen Leuten als selbständige Macht gegenüber, und er weiß, daß das Trustkapital etwas nachgeben muß, damit seine unerträgliche Tyrannei nicht den ganzen Kapitalismus gefährdet. Die Gemeinschaft, die er meint, ist immer die bürgerliche Welt. Den Sozialismus haßt er aus tiefster Seele; ja, vielleicht gibt es keinen Menschen in Amerika, der den Sozialismus so grenzenlos haßt, wie er. Andere mögen sich durch die Arbeiterbewegung in ihrem Privatgeschäft oder in ihrer politischen Gaunerei bedroht fühlen; aber in ihm lebt die ganze Furcht und Angst vor der Zukunft der bürgerlichen Gesellschaft und peitscht ihn zu Taten besinnungsloser Wut auf. Wie im Kampfe gegen das rebellische Proletariat alles erlaubt ist, ist auch er zu allem fähig; aber er weiß noch nicht recht, was er will; in seinen impulsiven, wechselnden Taten spricht sich noch die Unsicherheit der bürgerlichen Welt gegenüber dem neuen Feind aus. Roh, gewaltfam und brutal, kenntnisreich, schlau und verschlagen ist er gerade der Mann, den die amerikanische Bourgeoisie zu dem neuen Kampfe braucht. Zu ihm blickt sie als den künftigen Herrscher empor. Sein Auftreten beweist, daß es mit dem Sozialismus in Amerika anfängt Ernst zu werden. Kommt er zur Macht, so wird damit ein neuer, wichtiger und schwerer Zeitabschnitt in der Geschichte des amerikanischen Sozialismus anbrechen. —